

Communicatio Socialis

ZEITSCHRIFT FÜR PUBLIZISTIK IN KIRCHE UND WELT

In Verbindung mit

Michael Schmolke (Salzburg), Karl R. Höller (Aachen)

und Kees Verhaak (Nimwegen)

herausgegeben von

FRANZ-JOSEF EILERS SVD (AACHEN)

in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Katholischer Publizisten

Deutschlands e. V.

6. Jahrgang 1973

Oktober — Dezember

Nr. 4

Kommunikationsprobleme der Synoden neuen Typs

von Michael Schmolke

Vorbemerkung

Die römisch-katholischen Kirchen mehrerer Länder Mitteleuropas stehen im Zeichen nachkonziliarer Synoden. Ihr gemeinsames inhaltliches Merkmal ist das Bestreben, Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils in die kirchliche, insbesondere in die pastorale Wirklichkeit der verschiedenen Nationen umzusetzen; ihr gemeinsames formales Kennzeichen ist die mehr oder weniger geschickt konstruierte Zusammenführung aller (eigentlich synodenberechtigten) Diözesen innerhalb eines Staates zu einem gemeinsamen Vorgang, der weder rechtlich noch in seinem Image den Charakter eines Nationalkonzils annehmen soll. Nach dem seit geraumer Zeit abgeschlossenen Pastoralkonzil der Niederländer haben Deutschland (West) seine „Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“, Deutschland (Ost) seine „Pastoral-synode der Jurisdiktionsbezirke in der DDR“, die Schweiz ihre „Synode 72“, Österreich seinen „Synodalen Vorgang“ und Luxemburg — hier decken sich die Staats- und Diözesangrenze — seine Diözesansynode beginnen lassen. Alle diese Vorhaben lösten bisher nicht die gleiche innerkirchliche und öffentliche Aufmerksamkeit aus wie etwa die frühen niederländischen Anstrengungen, die ja mit zum Schlagwort vom „Niederländischen Katholizismus“ geführt haben. Vielleicht war es u. a. die Enttäuschung über das relativ schwache Echo, die in der Bundesrepublik Deutschland sehr bald die Frage aufkommen ließ, ob denn die Synodenkommunikation richtig funktioniere. Aber es war keineswegs nur das Schielen nach äußerer Beachtung, das hier eine Rolle spielte: der Synodenbeobachter, als Synodale oder Berater selbst

betroffen, mußte sich die gleiche Frage aufgrund der eigenen Erfahrungen stellen. Insofern gerät die folgende Skizze in beträchtlichem Maße subjektiv; Erfahrungen, Beobachtungen, Gespräche in Vollversammlungen, Kommissionen und Arbeitsgruppen geben einen wichtigen Teil der Quellenbasis her. Dazu kommt die Prüfung — hier nach Möglichkeit international vergleichend — der Statuten, Geschäftsordnungen, periodischen Veröffentlichungen und Informationsdienste, die freilich häufig den Sollzustand genauer beschreiben als die Wirklichkeit. Auch in der Auswertung der schriftlichen Quellen hat sich, allein weil die bundesdeutschen Materialien reich und regelmäßig vorgelegt werden, eine Bevorzugung der „Gemeinsamen Synode“ nicht vermeiden lassen. Sie wurde in gewissem Maße ausgeglichen durch Diskussionsbeiträge auf der 5. Internationalen Studentagung über Synodenfragen in Lugano (30. April bis 1. Mai 1973)¹, wo die hier zusammengefaßten Überlegungen zum ersten Mal vorgetragen wurden. Aus diesem erstgedachten Zweck, nämlich zur Diskussion anzustiften, erklären sich auch einige Zuspitzungen, die möglicherweise den vielfältigen Anstrengungen für ein Gelingen der synodalen Arbeiten nicht immer voll gerecht werden.

1. Kommunikation als Grundprinzip von „Synode“

Für theologisch und altphilologisch Geschulte ist es nichts Neues, wenn erwähnt wird, daß Synoden, seitdem es sie gibt, ein in gewisser Weise formalisiertes Zusammenkommen zwecks Problemlösung bedeuten, daß sie also Kommunikation implizieren, sollen sie ihren Zweck erfüllen. Selbst die *σύνδοξ* in der militärischen Bedeutung des Wortes, das Gefecht also, dient auf seine Weise der Problemlösung, indem es die Fortsetzung der Kommunikation mit anderen Mitteln meint. Bei vielen modernen Phänomenen bringen uns historisierend etymologische Erklärungen nicht weiter, — in diesem Falle jedoch verzichten wir nicht auf den Hinweis, daß das heute so beliebte und fast schon wieder verschlissene Wort „Kommunikation“ noch vor hundert Jahren in erster Linie den Reiseverkehr meinte, — das Zu-einander-Reisen, nicht viel anderes also als Synode in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes. Die da regelmäßig zusammenreisen, tun dies, weil jene Verantwortlichen, die sie dazu veranlaßt, eingeladen, gewählt, entsandt haben, der Meinung waren, es stünden Probleme an, die anders nicht lösbar seien als durch Kommunikation, wie sie dem Prinzip Synode innewohnt. In der Sprache der Theologen ist vom „Gespräch aller Charismen miteinander“ die Rede. So sagten es die deutschen Bischöfe in ihrem einleitenden Hirtenbrief², so entfaltete es Klaus Hemmerle in seinen Erläuterungen zum „Konzept der Gemeinsamen Synode“³: Unter dem Stichwort des „Gesprächs aller Charismen miteinander“ werde die „Synode zum verfaßten Gespräch aller mit allen, an welchem das Amt als Amt, an welchem die anderen Gaben in ihrer eigenen Funktion und mit ihrem eigenen Rang teilnehmen“⁴. Eine etymologische Nuance von Synode darf dabei jedoch nicht verschwiegen werden: *σύνδοξ* bezeichnet auch das militärische Treffen; *σύνδοξον ἐποτρύνειν* bedeutet „das Angriffssignal geben“. Auch diese Spielart kommunikativen Verhaltens meinen wir mehr als einmal in der Synodenaula oder in Kommissionssitzungen beobachtet zu haben.

Folgerung aus dem einleitenden Punkt 1: Eine Synode, die Kommunikation nicht als ihr Wesentliches erkennt und pflegt, verfehlt sich selbst. Vielleicht mußte man nach Jahrzehnten dekretierender Diözesansynodalpraxis erst in das Zeitalter konziliar approbierten Dialogs eintreten, um das wieder so einfach und unbefangen aussprechen zu können. Das Aussprechen bedeutet aber noch nicht, daß alle danach handeln.

2. Skizze: Fünf Ebenen synodaler Kommunikation

Ein synodaler Vorgang in unserer Zeit und unter den Bedingungen unserer Gesellschaft ist, mag er formell als nichtöffentlich deklariert sein, niemals ein nur binnensynodaler Vorgang. Zweifellos hat die Kommunikation der Synodalen untereinander für den geistig-geistlichen Vollzug von Synode den ersten Rang, aber nicht unbedingt die höchste Effizienz. Zu berücksichtigen ist die Kommunikation mit den vorgegebenen Strukturen der organisierten Kirche; existenziell wichtig ist die Kommunikation mit der Basis, — früher durfte man das jedermann verständliche Wort Kirchenvolk verwenden. Um der gesamtgesellschaftlichen Effizienz und, dies ist meine persönliche Überzeugung, um des heilsgeschichtlichen Bezugs willen muß sich die Synode der säkularisierten Gesellschaft verständlich zu machen trachten, auch mit ihr also Kommunikation provozieren und pflegen. Und schließlich muß jede gegenwärtige Synode das Feedback aus der Gesellschaft in ihre Arbeiten einbeziehen, die Kommunikation also, welche die Gesellschaft über die Synode austauscht, ohne Rücksicht darauf, ob sich die Synodalen richtig verstanden fühlen oder nicht. Wir skizzieren diese fünf Ebenen:

2.1 Kommunikation der Synodalen untereinander

Es ist eine Binsenweisheit festzustellen, daß das innere Funktionieren der Synode zunächst von der Kommunikation der Synodalen untereinander abhängt. Dies besagt jedoch nichts über die Außenwirkung. Unter Umständen kann sogar ein zu harmonisches Funktionieren der Binnenkommunikation dazu führen, daß ein zu stark wirksames Gruppenbewußtsein oder mindestens -gefühl entsteht, mit dem Erfolg, daß man zu gruppenrelevanten, aber (wörtlich:) weltfremden Ergebnissen kommt, sich selbst absolut setzt und die Bedürfnisse der Gesellschaft darüber vergißt. Solche Abläufe sind in der Würzburger Vollversammlung gelegentlich, in Kommissions-sitzungen häufiger zu beobachten.

2.2 Kommunikation der Synode mit den vorgegebenen Strukturen der organisierten Kirche

Auf diesem Beobachtungsfeld drängt sich das selbst Beobachtete, also die bundesdeutsche Szene in den Vordergrund. Man weiß, daß die Kirche in Deutschland organisatorisch wohlausgestattet ist, für fast alle Sachgebiete kirchlichen Lebens besondere Einrichtungen längst geschaffen hat, seien es kirchenamtliche Stellen, Kommissionen, Räte, seien es organisierte Laieninitiativen, seien es Verbände. Allein im Bereich der Publizistik bestanden vor Synodenbeginn und bestehen selbstverständlich neben der Synode her die Publizistische Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, je eine kirchliche Hauptstelle für Hörfunk, Fernsehen und Film, ein Beirat für Publizistik beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken, eine Arbeitsgemeinschaft Katholische Presse und eine Gesellschaft katholischer Publizisten. Gerade neu entstanden sind ferner eine der Deutschen Bischofskonferenz zugeordnete „Arbeitskonferenz Medien“ (1973) sowie, in nuce, eine Arbeitsstelle Publizistik (1972) im Sekretariat der Bischofskonferenz, — eine erste Frucht der publizistischen Erfahrungen der Synode, ohne daß eine Vereinfachung dieser Strukturen jetzt schon irgendwie zu erhoffen wäre.

Wie soll daneben eine mit publizistischen Problemen betraute Sachkommission der Synode unbefangen arbeiten können? Sie ist gehandicapt durch mehrfache Personalunionen einiger ihrer Mitglieder, und sie wird, da sie möglicherweise trotzdem Ver-

änderndes vorschlagen könnte, von den bestehenden Einrichtungen mißtrauisch beobachtet.

Dabei kann man den Eindruck gewinnen, daß diese Einrichtungen ohnehin zum guten Teil mit der Beobachtung der Kompetenzen konkurrierender Einrichtungen ausgelastet sind. Ein zögernd vorgetragener und nie verbindlich gewordener Vorschlag der einschlägigen Synodenkommission VI, der auf die Anregung einer zentralen Stelle für Publizistik hinauslief, fand dann auch sofort Widerstand im Lager der Etablierten.⁵

Der hier zum Exempel gewählte Bereich der Publizistik mag deutlich machen, daß sich in katholischen Institutionen und Organisationen rings um die Synode nur Menschlich-Natürliches abspielt: Bestehende Systeme orientieren sich, sobald eine Herausforderung auftritt, auf ihren Hauptzweck, die Systemerhaltung, hin. Kommunikation wird schwierig, und hier erweisen sich dann Personalunionen als nützlich, aber auch als individuell problematisch: Wie müßte sich der Vizesekretär der Synode, wie ihr Präsident verhalten, wenn die Synode sich für die Abschaffung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken oder gar der Deutschen Bischofskonferenz aussprechen sollte?⁶

Eine Synode, die für fünf Jahre angesetzt wird, ist nichts Zufälliges. Sie ist eine neue Struktur, quer durch die bestehenden hindurch. Da *diese* Struktur hochkommunikativ ist, bewirkt sie funktional Veränderungen, Kulturwandel, Modernisierung, auch wenn sie eben dies nicht intentional betreibt. Soll Wandel als Evolution vor sich gehen, steht die Synode im Umgang mit den vorgegebenen Strukturen vor ihrem heikelsten, wenngleich nicht wichtigsten Kommunikationsproblem. Der kommunikative Angelpunkt der Synode ist vielmehr:

2.3 Kommunikation der Synode mit der kirchlichen Basis

Klaus Hemmerle eröffnete seinen hier schon erwähnten Beitrag zum „Konzept der Gemeinsamen Synode“ mit dem lapidaren Satz: „Die gemeinsame Synode soll die Sache aller werden.“⁷ Die Basisorientierung dieser frühen Phase wurde in der Bundesrepublik Deutschland am deutlichsten in den großzügig ausgestatteten Synoden-Umfragen. Es gehe, so schrieben damals die Bischöfe, um das „Bild der Meinungen, Bedürfnisse und Wünsche“, „welches die Synode in Betracht ziehen muß“⁸. Auf der anderen Seite konstatierten die Verantwortlichen der informationspraktisch gemachten Zeitschrift „Synode“, das Ziel der Synode könne „nur dann erreicht werden, wenn jeder Katholik an der Synode teilnimmt“⁹. Und weiter: „Jeder Pfarrer, jeder Pfarrgemeinderatsvorsitzende, die Räte auf allen Ebenen bis zum Zentralkomitee der Deutschen Katholiken, alle Verbände sollen über die Synode so gut informiert werden, wie jedes Mitglied und jeder Mitarbeiter der Synode auch.“ Start-Hypothesen und Postulate dienen an dieser Stelle nur zur Erinnerung.

2.4 Kommunikation der Synode mit der säkularisierten Gesellschaft

Keiner Synode in einer zwar säkularisierten, aber mehrheitlich aus Getauften gebildeten Gesellschaft kann es gleichgültig sein, ob und wie sie sich in die Gesellschaft hinein verständlich macht. Gerade wenn sie sich als Kirche auf dem „Weg durch die Jahrhunderte“¹⁰ versteht, weiß sie sich zum gemeinwohldienlichen Wegebau verpflichtet. Es war deshalb beinahe selbstverständlich, in die Synoden-Hilfseinrichtungen Dienste für die Kommunikation mit der Gesellschaft einzubauen, die gleichzeitig als Antennen dafür dienen könnten, was ich als letzten Punkt dieses Abschnitts nur erwähnen möchte, die Tatsache der

2.5 Kommunikation der Gesellschaft über die Synode.

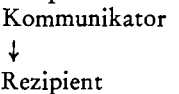
Sie findet statt, ohne daß die Synodalen sie wesentlich beeinflussen und ohne daß sie sich ihr entziehen könnten. Sie lehrt, daß Kirche als separate Gesellschaft nicht mehr gedacht werden kann, — nicht einmal mehr als zeitweilig separierbarer Bereich der Gesellschaft.

3. Exkurs: *Grundmuster gesellschaftlicher Kommunikation als Grundmuster von Synodenkommunikation*

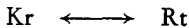
Der Exkurs ist, ebenso wie im folgenden Abschnitt 4 die Skizzierung der synodalen Kommunikationsvorkehrungen, notwendig zur Erklärung von Kommunikationsschwierigkeiten der Synode. Ich halte ihn so knapp wie möglich. Es gibt in der publizistischen Kommunikationswissenschaft verschiedene Hypothesen über Grundmuster gesellschaftlicher Kommunikation. Ich halte mich in diesem Rahmen nur an jene, die ich für die bislang meistbewährte halte, ohne daß ich sie zur Theorie erhebe:

3.1 Gesellschaftliche Kommunikation als permanenter Interdependenz-Prozeß¹¹

Nach Jahrzehnten mühseliger Beschäftigung mit der publizistischen Macht-Hypothese hat die publizistische Kommunikationswissenschaft nach dem II. Weltkrieg auch in Europa die an sich simple Erkenntnis in ihre Arbeiten einbezogen, daß zum privaten wie zum öffentlichen gesellschaftlichen Kommunikationsprozeß zwei Seiten gehören, Kommunikator und Rezipient, Publizist und Publikum, — und daß keiner von beiden unabhängig vom anderen agiert, sofern der Kommunikationsprozeß von Dauer und erfolgreich sein soll. Als Modell galt fortan nicht mehr:



sondern:



D. h.: die Empfängerschaft (Rt), bedingt (neben anderen Variablen) das Ob und das Wie, z. T. auch das Was des publizistischen Tätigwerdens des Kommunikators. Eine Reihe von historischen Ereignissen hatte auf diese Interdependenz aufmerksam gemacht, und eine Reihe von empirischen Untersuchungen hat aus ihr abgeleitete Hypothesen bisher nicht entscheidend widerlegt.

3.2 Kommunikation, Bedürfnisse und Bedarf

Das Interdependenzmodell, dessen durchaus auch vorhandene problematische Erscheinungsformen wir hier noch nicht diskutiert haben, ist in liberalen Gesellschaften ein Marktmodell. D. h. man kann über die Kommunikator-Seite „Angebot“ und über die Rezipienten-Seite „Nachfrage“ schreiben und daraus — stark vereinfachend — ableiten, daß anhaltende und erfolgreiche Kommunikation nur dort zustande kommt, wo Angebot und Nachfrage einander entsprechen. Negativ: daß Kommunikation dort nicht funktioniert, wo etwas angeboten wird, wofür keine aktuelle Nachfrage besteht — und umgekehrt. Definieren wir Nachfrage als Artikulierung und Aktualisierung von Bedürfnissen, so ist die Brücke zum je individuellen (potentiellen) Rezipienten geschlagen. Ihm ebenso individuell mit Angeboten zu begegnen, ist in der Regel kaum möglich. Man zieht sich auf die leichter objektivierbare Formel vom „Bedarf“ zurück und steht am Scheidewege:

Wird Bedarf quasi empirisch durch Bedürfnisse allein oder auch durch Normen oder gar durch Normen allein konstituiert? (Diese Frage ist heute nur für marxistische Kommunikationswissenschaftler problemlos: Sie konstatieren „objektive Interessen der kommunizierenden Gruppen“, an denen die Inhalte der Kommunikation zu orientieren seien.¹² Die „bürgerliche“ Wissenschaft kann es sich so leicht nicht machen.) Konkret auf die nachkonziliaren Synoden bezogen, sei schon hier die Frage erlaubt: Entspricht die konziliar verursachte Erneuerung

- a) durchaus den religiösen Bedürfnissen der Mehrheit der Gläubigen? Oder entspricht sie
- b) nur den Bedürfnissen einer intellektuellen Oberschicht, die diese ihre Erkenntnis als „Bedarf“ funktional normativ zu setzen in der Lage ist? Oder wurde und wird
- c) die Erneuerung kraft hirtens- und lehramtlicher Kompetenz als „Bedarf“ der Kirche rein normativ gesetzt und verordnet?

3.3 Geweckte Bedürfnisse — oder: ist die Kampagne ein Modell?

Der Haupteinwand, der lange Zeit von moral- wie pastoraltheologischer¹³, von pädagogischer wie (neuerdings besonders) vor marxistischer Seite gegen das publizistische Marktmodell erhoben wurde und wird, ist jener der Manipulation: selbst wenn sich vielleicht der gesellschaftliche Kommunikationsprozeß als ganzer nicht manipulieren lasse, so doch sehr leicht die individuelle Bedürfnislage. Die Beispiele werden meist aus der Werbung gewählt, die sogar unechte Bedürfnisse aufzubauen in der Lage sei. Auf der anderen Seite nehmen sowohl Lehrer als auch marxistische Ideologen, wenngleich aus völlig verschiedenen Motiven, für sich in Anspruch, Menschen über die je individuellen Bedürfnisse zum objektiven Bedarf hin aufklären zu können und zu müssen. Es geht um Bewußtseinsbildung. Lassen wir die Pädagogik aus dem Spiel. Auf kommerziell-werblicher wie auf ideologisch-politischer Ebene wird die Bildung des jeweils „richtigen Bewußtseins“ nicht selten mit Kampagnen angegangen. Sollte es zwischen Synode und Basis zu Kommunikationsschwächen oder -störungen kommen, so liegt es vielleicht am noch nicht „richtigen“ Bewußtsein der Basis? Fehlt es vielleicht nur an geeigneten Maßnahmen, die auf die nötige Bewußtseinsbildung Einfluß nehmen?

4. Die Kommunikationsvorkehrungen der Synode

Die europäischen Synoden haben sämtlich mehr oder minder ausgefaltete Vorkehrungen getroffen, die der binnensynodalen Kommunikation wie der Information der Gesamtgesellschaft dienen sollen. Diese Vorkehrungen finden ihren Ausdruck teils in medialen und/oder technisch-organisatorischen Einrichtungen, teils in den Vorschriften, wodurch für Kommunikationsvorgänge und somit für das Handeln der Synode schlechthin bestimmte Prinzipien institutionalisiert wurden. Dies wird am deutlichsten im Bereich der

4.1 Kommunikation der Synodalen untereinander (vgl. 2.1)

Die medialen sowie technisch-organisatorischen Vorkehrungen im Dienste der Synodalen umfassen z. B. bei der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der BR Deutschland mindestens folgende Leistungen:

- die Zeitschrift „Synode“, amtliche Mitteilungen, mindestens achtmal jährlich,
- den auch allen Synodalen zugeleiteten Pressedienst „Syn“,

- die beinahe sofortige Verschriftlichung aller wichtigen Aussagen zur Vorbereitung und während der Vollversammlungen,
- die Führung eines Wortprotokolls zu den Vollversammlungen,
- die Bereitstellung einer elektronisch auszählenden Abstimmungsmaschine,
- die umfassende Verschriftlichung der Beratungen in den Sachkommissionen,
- die Bereitstellung von Kommissionssekretären,
- die großzügige gehandhabte Erstattung von Reisekosten und die Gewährung von Tagegeldern.

Insbesondere die umfassende Verschriftlichung inspirierte den Synodalen Josef Reding zu seinem

gebet eines synodalen

*herr,
sie haben
stapelweise
papier
zwischen dich
und mich
geschoben
ich habe
angst
dich bald
nicht mehr
zu sehen*

*ob bald
ein funke
deines geistes
das papier
hinwegbrennt
und dich
über dem
haufen
aus gekrümmtem
grau
wieder
sichtbar
macht?*¹⁴

Die Institutionalisierung von kommunikationsdienlichen Prinzipien umfaßt im wesentlichen

- das Kommissionsprinzip einschließlich der Möglichkeit zur Bildung von Subkommissionen und Gemischten Kommissionen,
- das Koordinationsprinzip, verwirklicht in Deutschland, Österreich und Luxemburg in der Zentralkommission, in der Schweiz und in der DDR in der Koordinierungskommission,
- die mindestens grundsätzliche Anerkennung des Mehrheitsprinzips.

4.2 Kommunikation mit den vorgegebenen kirchlichen Strukturen (vgl. 2.2)

Die Vorkehrungen umfassen in erster Linie die bewußte Etablierung zahlreicher Personalunionen. In der BR Deutschland ist der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz zugleich Präsident der Synode, der Sekretär der Konferenz ist Sekretär der Synode, der Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken ist Vizesekretär der Synode; die Bischofskonferenz ist die einzige echte Synodenfraktion mit dem Recht, kollektive Statements abzugeben. Da der Haushaltsplan der Synode vom Verband der Diözesen beschlossen werden muß, ist noch ein weiteres starkes Band zur organisierten Kirche gegeben.

4.3 Kommunikation mit der Basis (vgl. 2.3)

Auch dieser Bereich ist nicht dem Zufall überlassen. Man hat, abstrakt gesprochen, dezentrale Agenturen der Basiskommunikation eingerichtet. In Deutschland sind dies die Synodalbüros der deutschen Bistümer. Ihre Aufgaben wurden 1970 so dargestellt: (1.) Diözesane Informationszentralen sein,

- (2.) Wahlen durchführen,
- (3.) Umfragen unterstützen,
- (4.) Individuelle Anregungen weiterleiten,
- (5.) Bildungsarbeit in Zusammenarbeit mit bestehenden Bildungseinrichtungen leisten.

Kommunikationspartner der Synodalbüros sind nach oben das Sekretariat der Synode, nach unten die Dekanate und Pfarreien: „Alle Schichten und Zellen der Kirche sind nicht nur für die Synode zu interessieren. Sie sollen erkennen, daß die Synode ihre gemeinsame Angelegenheit ist . . .“¹⁵ In der Formalisierung dieser Struktur dezentraler Agenturen geht man am weitesten nach unten in Luxemburg, wo das Statut unterhalb der Diözesansynode Dekanatssynodenräte, Pfarrsynodenkomitees und Synodalgruppen vorsieht, die sogar aus Spontangruppen hervorgehen können. (Solche Spontangruppen, allerdings auf Bundesebene, haben auch im Zusammenhang mit der westdeutschen Synode einiges Gewicht gewonnen, ohne daß sie einen Platz in der offiziellen Struktur der Synode hätten.)

Außerungsmöglichkeiten bekam die Basis ferner in einer Reihe sozioempirischer Umfragen angeboten. Die spektakulärste davon war zweifellos die erste bundesdeutsche Synodenumfrage, die als Totalerhebung intendiert war und immerhin einen Rücklauf von 4,4 Millionen Fragebogen erbrachte. Den methodischen Fehler bekam man durch eine parallele Repräsentativbefragung (4500 Befragte) unter Kontrolle, und das Ergebnis, veröffentlicht in Gerhard Schmidts Berichtband „Zwischen Kirche und Gesellschaft“ (Freiburg 1972), ist die umfassendste religionssoziologische Bestandsaufnahme der Neuzeit. Was man mit diesem Verfahren eigentlich erreichen wollte, nämlich herausfinden, was das „Kirchenvolk“ selbst in der Synode behandelt wissen möchte, hat man freilich nur sehr unvollkommen erreicht. Taktisch erfolgreicher könnten möglicherweise kleinere, synodenzielorientierte Umfragen sein, wie sie etwa im Herbst vorigen Jahres von der Schweizer Synode 72 zum Thema „Massenmedien, Information und Meinungsbildung in Kirche und Öffentlichkeit“ angestrengt wurde.¹⁶

4.4 Pressestellen, Pressedienste, Pressekonferenzen (vgl. 2.4)

Die Verbindung zur Gesellschaft herzustellen, ist Aufgabe dafür bewährter Instrumente: Keine Synode verzichtet auf eine Pressestelle. Sie ist in der Regel dem Sekretariat (bzw. den Sekretariaten) zugeordnet und gibt periodische und aperiodische Mitteilungen heraus, vermittelt Kontakte und arrangiert Interviews. Die Pressestelle gerät, gleich ob sie mit Amtsträgern oder professionellen Journalisten besetzt ist, leicht in den Ruf der Offiziosität. Ein systematisches Abfragen der Erfahrungen von Pressestellenmitarbeitern könnte schon heute für die Kommunikationsproblematik der europäischen Synoden manches interessante Ergebnis bringen.

5. Kommunikationsschwierigkeiten

Was nicht aktuell ist, wird nicht Thema gesellschaftlicher Kommunikation; genauso geht es mit der Kommunikation der Synoden: funktionierte sie problemlos, erwüchse aus ihr kein Diskussionsgegenstand. In diesem Abschnitt gehen unsere Hypothesen in noch engerer Begrenzung auf Beobachtungen in der BR Deutschland zurück. Und hier haben sich in der Tat eine ganze Reihe von Schwierigkeiten eingestellt. Sie sind einerseits die Ursache so mancher verzagter Synodalenäußerungen, andererseits aber auch ständige Herausforderung an die Verantwortlichen der Synode, die vor der Aufgabe stehen, Nüchternheit und Ermutigung zugleich zu vermitteln.

5.1 Einige Befunde

Kommunikationsschwierigkeiten zu diagnostizieren, kann den Beobachter leicht in den Ruf der Besserwisserie bringen. Streng genommen sollte man nur dann von ihnen sprechen, wenn man sie nachgewiesen hat und in charakteristischen Zügen beschreiben kann. Wo man sie empfindet, kann man ihnen entgegenwirken, ohne sie jedermann bewußt und damit erst richtig wirksam zu machen. Wenn ich dennoch, bewußt subjektiv formulierend, einige Schwierigkeiten benenne, dann einmal, weil sie um des Fortgangs des synodalen Geschehens willen nicht verkannt werden dürfen, und zum zweiten, weil sich vielleicht therapeutische Möglichkeiten diskutieren lassen.

5.1.1 Synode und Basis: „fundamentales Kommunikationsdefizit“

Es bedarf keiner ernüchternden Umfrageergebnisse, um festzustellen, daß die (deutsche) Synode der Mehrheit der Katholiken kaum bekannt ist. Trotz angestrebter Aufklärungsarbeit der diözesanen Synodalbüros scheint es nicht einmal gelungen zu sein, wenigstens die Pfarrgemeinderäte^{16*} oder die Mitglieder katholischer Verbände mehrheitlich zu engagieren. Die wenigen Gruppen, die immerhin eine Zeitlang heftig diskutiert haben, waren kleine Zirkel meist reformfreudiger Theologen, nicht selten auf dem Resonanzboden von Studentengemeinden. Informationsveranstaltungen katholischer Bildungseinrichtungen finden, wenn es um Synode allgemein geht, nur müden Zulauf. Vielleicht male ich zu schwarz, — aber noch kritischer als die quantitative und qualitative Un-Kommunikation zwischen Synode und Basis betrachte ich die Illusion etwa der Art, daß man sich gegenseitig Mut zuspricht: diese oder jene Erscheinung totaler Teilnahmslosigkeit sei vielleicht doch gar nicht so schlimm. Teilnahmslosigkeit seitens der Basis ist das Schlimmste, was der Synode widerfahren kann. Sie nagt den Kern synodalen Handelns an. Dies meine ich, wenn ich von einem „fundamentalen Kommunikationsdefizit“ spreche.

5.1.2 Die Synodalen untereinander: „strukturelles Kommunikationsdefizit“

Die Synodalen als Gesamtmenge kennen am Anfang einander nur durch den Zufall vorgegebener Bekanntschaften. In der (Würzburger) Synodenaula waltet das Alphabet, und dies oft nicht schlecht, aber doch auch zufällig. Der schnellste Weg des Zusammenfindens, der über die Gesinnungsgenossenschaft, ist nur mit Mühe zu beschreiten. Für zweimal vier Tage im Jahr lohnt die Mühe kaum. So bleiben die Sachkommissionen als Stätten engeren Kontakts. Sie werden nicht selten Ursprung seltsamer Bundesgenossenschaften. Die Gruppe bindet — nach außen. Innerhalb der Kommission kann es je nach Sache Meinungsvielfalten geben, die von einer gewissen absoluten Zahl ab auch durch noch so geschickte Diskussionsleitung nicht gebündelt werden können. Dabei entstehen Arbeitsergebnisse, die versuchen, alle Einwände schon im vorhinein abzufangen. Sie sagen fast nichts mehr aus, dies aber in ehrgeiziger Sprache. Die Kommunikation in der Gruppe namens Sachkommission ist — hier überschreite ich meine Kompetenz — beinahe allen gruppendynamischen Abläufen unterworfen, ohne sie bewußt austragen und abarbeiten zu können. Der Heroismus der Diskussionsleiter, die Wohlerzogenheit der Mitglieder und Berater sind bewundernswert, aber die Schwierigkeiten aufgrund der Struktur sind beinahe unüberwindlich. Deshalb ist vom „strukturellen Kommunikationsdefizit“ die Rede.

5.1.3 Synode und Gesellschaft: „akzidentelles Kommunikationsdefizit“

Das organisierte Informationsangebot der Synode an die Gesellschaft, vertreten durch die publizistischen Medien, ist in gewisser Weise egalitär und totalitär: fast *alles*, was

die Synode macht und sagt, erscheint demjenigen, der es auftragsgemäß anzubieten hat, fast *gleich* anbietenswert. Die Medien aber selektieren strikt nach ihrem Maßstab von Aktualität. Nicht das Normale, sondern das „Unerhörte“ ist mitteilenswert. Nicht Einvernehmen mit Rom ist eine Meldung, sondern Zwietracht, nicht Arbeit, sondern Protest. Quantitativ können sich die Presseauswerter der Synode über das Echo nicht beklagen, qualitativ aber bleibt nicht selten das Zufällige hängen. Zur Not müssen Anekdoten eine Pseudoaktualität schaffen. Insofern verhielt sich der junge Synodale der ersten Vollversammlung kommunikationsfördernd, als er den Präsidenten mit „Herr Döpfner“ anredete, und dem bayerischen Kultusminister Hans Maier konnte kaum Besseres passieren, als samt Stuhl vom Moderatorenpodium zu fallen, und zwar nach rechts.¹⁷ Man mag diese Erscheinungen akzidenteller Medienaufmerksamkeit oder -Nicht-Aufmerksamkeit bedauern, — aus der Eigengesetzlichkeit der publizistischen Arbeit ist dieser Aspekt nicht herauszulösen.

5.2 Acht Hypothesen über einige Ursachen der Schwierigkeiten

Ich beschränke mich hier bewußt auf hypothetische Formulierungen, die zur Prüfung des Behaupteten provozieren sollen.

5.2.1 Zum Verhältnis Synode und Basis

(1) Die Synode in der BR Deutschland und, wie ich vermute, auch in einigen anderen europäischen Ländern, ist auf die Bedürfnisse einer Elite hin konzipiert, aber sie entspricht in ihrer Wirklichkeit nicht mehr den Wunschvorstellungen dieser Elite. Den Kern dieser wünschenden Gruppe stellten und stellen heute noch Theologen im engeren wie im weiteren Sinne, Geweihte und Ungeweihte. Die Mehrheit in der Aula gehört jedoch nicht zu den Theologen und die übergroße Mehrheit im Lande draußen schon gar nicht. Ich riskiere den beinahe ketzerischen Satz: Die Mehrheit im Lande draußen wäre auch ohne Synode katholisch geblieben. Sie begreift nicht das beschwörende „Tua res agitur“, weil sie im Diskurs der Elite ihre Nöte nicht wieder-erkennt.

(2) Die Synode hat die Bedürfnismeldungen der Basis nicht abgewartet. Sie hat zwar große Vorbereitungsanstrengungen unternommen, um diese Bedürfnisse zu erkunden, aber sie hat zu beraten (und oft genug zu raten) begonnen, ehe jeder Synodale den Berichtband zu den Umfragen hatte studieren können. Jetzt sitzt sie nicht „Zwischen Kirche und Gesellschaft“, sondern zwischen den Stühlen ihres anspruchsvollen Themenkatalogs und dem Bedürfnisbefund ihrer Basis. „Die Synode ist das teuerste Überdruckventil, das sich die katholische Kirche je geleistet hat, nur daß der Dampf, der abgelassen werden sollte, nicht mehr da ist.“¹⁸ Ich riskiere die notgedrungen irrealen Prognose: Hätte die Synode die Bedürfnisschwerpunkte aus den Umfrageergebnissen heraus entwickelt und für sich thematisiert, so bräuchte sie über Mangel an Echo nicht zu klagen. Ein solcher Bedürfnisschwerpunkt ist zweifellos die Todeströstung; Otto B. Roegge, der dafür neuerdings den Nachweis geführt hat¹⁹, zeigt bei gleicher Gelegenheit das Auseinander-Klaffen von Priester-Selbsteinschätzung und -Fremdbild auf, was ein weiteres Indiz für Bedürfnismißachtung oder -verken-nung — oft aus theologischen Erwägungen — liefert.

(3) Die Synode vermag Sprachbarrieren nicht zu überspringen. Ich verzichte auf Beispiele, denn hier ist sowieso nicht Schuld anzulasten. Es wird noch Jahre pastoraler Übersetzungsmühen brauchen. Im Moment genügt es festzuhalten, daß man für die

Annahme eines Kommunikationsinhaltes, dessen man nicht zu bedürfen glaubt, nicht auch noch einen neuen Jargon zu lernen bereit ist.

(4) Kommunikation selbst ist für Katholiken nach wie vor ein leidiges Thema. Seine Unwillkommenheit ist in allen Rängen des Gottesvolkes allenfalls rationaliter und verbaliter überwunden. Die Sachkommission 12 der Schweizer Synode hat mit der Veröffentlichung ihrer Grundsatzfragen über „Information und Meinungsbildung in Kirche und Öffentlichkeit“²⁰ einen klugen Vorspann zu diesem Problemkomplex geliefert. Eine Bevölkerungsgruppe, die weniger als andere die Kunst zu antworten gelernt hat, — warum sollte sie nicht auch im Fall Synode fast schweigend abwarten?

5.2.2 Zum Verhältnis der Synodalen untereinander

(5) Die Synode ist ein „Parlament“ ohne Fraktionen. Ihre Mitglieder bleiben deshalb in vielen Fällen desorientiert. Arbeiten müssen doppelt und dreifach begonnen, doppelt und dreifach durchgeführt werden. Es gibt in den Kommissionen kaum Möglichkeiten, Meinungen einer Gruppendisziplin zu unterwerfen. Vieles erinnert an die ersten Wochen des Paulskirchenparlaments von 1848. Auf der anderen Seite schaffen perfekte, die Entscheidungen quasi vorkauende Informationspapiere in der hochgradig entlastungsbedürftigen Vollversammlung Entscheidungsschnitten.

(6) Ein fraktionsloses „Parlament“ schafft sich funktionale Ersatzfraktionen. Von der Struktur her bieten sich dafür, abgesehen von der Bischofskonferenz, nur die Sachkommissionen an. Sie werden teilweise entschlicht und pseudo-ideologisiert. In der deutschen Synode hat die Behandlung des Falles „Publik“ das Paradebeispiel geboten.²¹ Auf der Grundlage einer gut gemeinten Gemischten Kommission kam es zur emotional aufgeladenen Polarisierung: Die Sachkommission VI, die Expertenschaft für sich beanspruchte, wurde als konservativ abgestempelt, die beteiligten Kommissionen I und V als fortschrittlich markiert. Lehre: Ersatzfraktionen sind schlimmer als echte Fraktionen von Gesinnungsgenossen.

(7) Die theologische „Pflicht“ und erst recht die theologische „Kür“ blockieren das nichttheologische Fußvolk unter den Synodalen. Die Theologie ist heute, man mag dies beklagen, nicht mehr eine so lebensrelevante Wissenschaft, daß sie jedermann ohne weiteres von den Stühlen zu reißen vermöchte. Selbst der Glanz eines Karl Rahner verblaßt mit der Zeit. Der Familienvater, der von seinen Nöten spricht, der Großstadtseelsorger, der ungeschminkt berichtet, sie finden aufmerksamere Ohren. Aber: Wie oft sprechen sie schon?

5.2.3 Zum Verhältnis zur Gesellschaft und den publizistischen Medien

(8) Die Synode bringt kaum Stoff für Geschichten im journalistischen Sinne hervor. Die Journalisten, die brav und gewissenhaft die Tage der Vollversammlungen absitzen, sind zu bewundern. Sie täuschen sich selbst, wenn sie aus Enttäuschung über das ach so Normale der synodalen Prozedur den Pseudo-Geschichten nachhängen. Bisher hatte jede der Würzburger Vollversammlungen diesen ihren Knüller: die Eröffnungssession die Kontroverse Flatten-Rahner, die Mai-Sitzung 1972 die viri probati und die Januar-Sitzung 1973 die hochgespielten Mißverständnisse mit Rom zum Thema Laienpredigt. Eigentlich ist im harten Kern nichts passiert; die äußeren Rahmenbedingungen (bis zur Streikdrohung) waren jedoch so beschaffen, daß sie für Journalisten news waren. (Arme Synode, möchte man sagen. Es genügt, daß ein Minister vom Stuhl fällt.) In Wirklichkeit wäre es nur recht und billig, wenn alle

Beteiligten ehrlich zugeben wollten, daß eine Synode eben kein Fußballspiel zwischen Bayern München und Borussia Mönchen-Gladbach ist. Die überraschenden Tore werden nicht fallen, und die Journalisten bescheiden sich als Chronisten. Sie verdienen eher Anerkennung als Schelte, wenn sie auf einem relativ nachrichtenarmen Arbeitsfeld den Gesetzen ihres Berufs folgen.

6. Drei Vorschläge zum Schluß

Schilderung der Ausgangsbedingungen, Befunde zur Lage und Hypothesen zur Erklärung summieren sich nicht zu einem optimistischen oder wenigstens zufriedenstellenden Bild. Sie sind insofern bewußt zugespitzt, als sie zur Diskussion und, wenn's möglich ist, zur Widerlegung herausfordern sollen. Sie haben auch die theologische Dimension einer Synode außer acht gelassen — und noch mehr: die Dimension des gläubigen Vertrauens. Wo der Kommunikationsbeobachter Lücken und Dysfunktionen registriert, kann sich der Synodale in die Bastion des Dennoch-Vertrauens zurückziehen. Das erspart ihm nicht das Bekenntnis, daß er kein Kommunikationsmodell für die perfekt funktionierende Synode vorstellen kann. Utopisch wäre die Möglichkeit eines „Kommando zurück“, dem folgerichtig der Neubeginn unter sorgfältigster Beachtung der Bedürfnisse der Basis folgen müßte. Weniger utopisch klingen folgende Vorschläge:

(1) Die Synoden, gegenwärtige und künftige, sollten offenen und selbstkritischen Sinnes die Vorgänge und Stimmungen an der Basis beobachten und in die Planung ihrer Arbeiten einbeziehen. Was nützte es, wenn am Ende der bundesdeutschen Synode das Kunstgebäude einer erneuerten Kirche auf dem Papier stünde, wenn sich aber am derzeitigen Trend nichts änderte, daß in jedem Jahr die Zahl der Gottesdienstbesucher um 1,5 bis 2 Prozent der Gesamtzahl der Katholiken abnimmt? Vielleicht gäbe es eine Möglichkeit, den Kontakt zum schwer arbeitenden Pfarrseelsorge-Klerus enger zu schließen. Wer anders als Pfarrer und Kapläne kann die Veränderungen vor Ort laufend beobachten? Das bedeutet auf der anderen Seite, daß die Intelligentsia einer Synode stärker in der Rolle des Katalysators und Formulierers aufgehen sollte statt in der Rolle des Promotors eigener Konzepte. Die wirkliche Kirche ist noch nicht die des 21. Jahrhunderts; ihre Gläubigen möchten lernen, wie sie dorthin kommen, aber ihre Bedürfnisse deuten nicht darauf hin, daß sie plötzlich in eine theologisch scharfkantige Zukunft versetzt werden wollen.

(2) Synoden, die sich in irgendeiner Form des Instruments der Umfrage bedienen haben oder noch bedienen, sollten Umfrageergebnisse nicht allein deshalb am Rande liegen lassen, weil sie nicht mehr in einen bereits liebgewonnenen Themenfahrplan eingepaßt werden können. Die Mühe des Neu-Überdenkens lohnt, und wird z. Z. manchenorts unternommen.²²

(3) Die Synoden sollten zwei Dinge unterscheiden lernen: den Blick auf ihr kommunikatives Funktionieren als einen gesellschaftlichen Vorgang und den Blick auf das geistliche Ereignis. Die Schrift sagt nicht: „Sorgt für Kommunikation!“ sondern: „Lehret!“, im Jargon der modernen Didaktik: „Setzt Ziele!“. Sie bleiben unerreichbar, wenn man nicht auf die Wege, in unserem Falle auf funktionierende Kommunikation, achtet. Der Auftrag als solcher aber bleibt davon unberührt. In diesem Punkte widerspreche ich mir selbst. Aber ich hoffe, daß dies nur ein Scheinwiderspruch ist: Die

Bedürfnisse der Basis stärker zu beachten, ist das eine: es soll den Weg ebnen. Die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen als „objektiven Bedarf“ unter den Zielkategorien des Christentums zu respektieren, ist das andere. Für dieses andere gilt m. E. eine transzendierende und insofern kommunikationssoziologisch nicht mehr erklärbare Verpflichtung.

Anmerkungen:

1. Ein Kurzprotokoll und eine Materialsammlung zur Studentagung in Lugano hat das Sekretariat der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland zugänglich gemacht.
2. Verlesen am 1. 3. 1970, gedruckt in „Synode“, München, 1—70—11 ff.
3. Vgl. ebenda 1—70—15 ff.
4. Ebenda 1—70—17.
5. Vgl. die „Stellungnahme der Direktoren der Katholischen Rundfunkarbeit und der Katholischen Fernseharbeit in Deutschland zur Vorlage der Sachkommission VI der Synode vom 26. und 27. November 1971 über die „Errichtung einer zentralen Stelle für kirchliche Publizistik“ vom 3. 10. 1972.
6. Der Vizesekretär der Synode, Dr. Friedrich Kronenberg, ist zugleich Generalsekretär des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken; der Präsident der Synode, Julius Kardinal Döpfner, ist Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz.
7. „Synode“ 1—70—15.
8. „Synode“ 1—70—12.
9. „Synode“ 2—70—63.
10. Hirtenbrief (vgl. Anm. 2), „Synode“ 1—70—11.
11. Vgl. dazu Henk Prakke et. al.: Kommunikation der Gesellschaft, Münster 1968.
12. Erläuterungstext zum Arbeitsvorhaben „Kommunikation mit audiovisuellen Medien“ (Arndt, Bislich, Dröge) im Veranstaltungsverzeichnis Wintersemester 1972/73 der Universität Bremen, S. 210.
13. Vgl. dazu Michael Schmolke: Die schlechte Presse, Münster 1971.
14. Zit. n. „Kolping-Blatt“, Köln, Nr. 2/1973.
15. Vgl. Die Synodalbüros der deutschen Bistümer, in: „Synode“ 2—70—14.
16. Abdruck des Frage-Instruments in „Communicatio Socialis“ (CS), 6:1973, H. 1, S. 74—77.
- 16*. Nur 3,5% des Pfarrkomitees der Diözese Münster diskutieren „immer“ Vorlagen und Beschlüsse der Synode, 31,3 % gelegentlich, 33,3 % selten und 29,6 % nie. Befragt wurden Pfarrer und Pfarrkomitee-Vorsitzende im ersten Halbjahr 1973. Vgl. Manfred P. Becker: „Was denkt man ‚unten‘ über die Synode?“ in: „Kirche und Leben“, Münster/Reddinghausen, Nr. 32. v. 12. 8. 1973, S. 4 f. Ein ausführlicher Bericht über die Umfrage wird z. Z. für „Communicatio Socialis“ Nr. 1/1974 vorbereitet.
17. So geschehen während der Würzburger Vollversammlung im Mai 1972.
18. Als Ausspruch eines Synodalen überliefert von der „Jungen Zeit“, München, Ausgabe Januar 1973, S. 24.
19. Otto B. Roegele: Soll die Kirche vom Tod sprechen?, in: Karl Forster (Hrsg.): Befragte Katholiken — Zur Zukunft von Glaube und Kirche, Freiburg/Br. 1973, S. 143—150.
20. Vgl. „Neue Züricher Zeitung“, Fernausgabe Nr. 40, 11. 2. 1973, S. 37.
21. Vgl. Josef Hosse: Zur Diskussion über Publizistik und „Publik“ bei der ersten Arbeits-sitzung der Synode in Würzburg, in: CS 5:1972, H. 3, S. 227—236.
22. Vgl. z. B. Karl Forster (Hrsg.): Befragte Katholiken — Zur Zukunft von Glaube und Kirche. Auswertungen und Kommentare zu den Umfragen für die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg/Br. 1973.

SUMMARY

After the II Vatican Council, national synods in the various countries of Europe (Netherlands, West Germany, East Germany, Luxembourg, Austria, Switzerland) have been started. The main idea was to transpose the Council's findings into the pastoral needs of the different countries. Most of these synods however failed to gain the expected reaction. In trying to search for the causes of such failure it is good to look into the communications structure of these synods. The author studied this under five aspects: the communication among members of the synods, the communication of the synod with the official Church, the communication of the synod with the average Catholic, and the communication between the synod and society and vice versa. In his study the author discovered a fundamental, structural and accidental deficiency. In 8 sentences he tries to define the communication difficulties he observed. Essentially, he says the synod speaks too much in the language of the intelligentsia and not enough of the ordinary man's. Difficulties arise in creating opinions because the synods refrain from parliamentary groupings.

RESUMEN

En varios países de Europa central (Holanda, Alemania Occidental, Alemania Oriental, Luxemburgo, Austria, Suiza) iniciaron sus trabajos, tras el Concilio Vaticano II, los sínodos pastorales. En ellos se deben traducir y elaborar los resultados del Concilio para el trabajo pastoral en los diversos países. La mayoría de estos sínodos no encontraron eco demasiado amplio. Entre los interrogantes sobre los motivos de ello se encuentra también el de la estructura misma, como medio de comunicación, de los sínodos postconciliares. El autor estudia su estructura en cinco estadios: comunicación de los miembros del sínodo entre sí, comunicación del sínodo con la Iglesia institución, comunicación con los fieles en la base, comunicación con la sociedad y comunicación a la sociedad sobre el sínodo. Consta un déficit fundamental, otro estructural y por último uno accidental de comunicación. En ocho hipótesis trata de compendiar las dificultades observadas en la comunicación. Denuncia esencialmente que el sínodo presta demasiada poca atención a las necesidades de la base, que se manifiesta demasiado en el lenguaje de la Inteligencia y tiene dificultades para mentalizar, por renunciar a la ayuda parlamentaria que presta la formación por fracciones.

RÉSUMÉ

Depuis le concile Vatican II, des synodes pastoraux ont commencé à travailler dans plusieurs pays d'Europe Centrale (Pays-Bas, République fédérale d'Allemagne, RDA, Luxembourg, Autriche, Suisse). Ils doivent préparer et traduire les résultats du concile pour la pastorale dans les différents pays. La plupart de ces synodes n'ont pas trouvé un très large écho. Parmi les questions au sujet des motifs se trouve aussi la question au sujet de la structure de la communication des synodes post-conciliaires: L'auteur considère cinq niveaux dans la structure: communication des membres du synode entre-eux, communication du synode avec l'organisation Eglise, communication avec la base des croyants, communication avec la société et communication de la société au sujet du synode. Il constate un déficit fondamental, structurel et accidentel de la communication. En 8 hypothèses, il essaie de résumer ses observations sur les difficultés à communiquer. De là, il ressort essentiellement que le synode fait trop peu attention aux besoins de la base, qu'il parle trop la langue de l'Intelligentsia et qu'il a des difficultés avec la formation d'opinion parce qu'il renonce aux moyens parlementaires de la formation de fractions.